

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 68 (1959)
Heft: 5

Artikel: Ein Turmdenkmal und die Geschichte der Befreiung Italiens
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

chen, die Dunant zur Seite standen, es waren die Frauen und Mädchen von Castiglione.

Nein, in Castiglione begegneten wir keinen Vorbereitungen für den centenario. Der weite Platz vor der Chiesa Maggiore lag verträumt und verlassen im Schatten seiner Bäume. Kein Mensch befand sich in der stillen Kirche, als wir über die kühlen Fliesen schritten, auf denen Dunant sich vor hundert Jahren erschüttert und aufgewühlt über unermessliches Elend gebeugt hatte. In dieser Kirche herrschte köstliche Ruhe; sie bedeutete Wohltat.

Und doch hat auch die Stadt Castiglione Vorbereitungen getroffen, von denen wir erst nach

unserer Rückkehr in die Schweiz hörten. Sie hat eine Kopie der Pietà Rondanini von Michelangelo — das Original steht in Mailand — anfertigen lassen, die erste Kopie, die dank einer Sonderbewilligung hergestellt werden konnte. Das Bildwerk aus Bronze ist 1,90 Meter hoch und soll, im Vorhof der Chiesa Maggiore in Castiglione aufgestellt, am 27. Juni in Anwesenheit von Krankenschwestern und Rotkreuzdelegationen aus der ganzen Welt eingeweiht werden. Das schöne Denkmal ist Henri Dunant und der Idee des Roten Kreuzes gewidmet. Gleichen Tags soll in Castiglione auch das neue Rotkreuzmuseum besucht werden.

EIN TURMDENKMAL UND DIE GESCHICHTE DER BEFREIUNG ITALIENS

Vom Gardasee bis nach Mantua, von Mailand bis nach Verona wird vom centenario, von der Jahrhundertfeier gesprochen; nicht jeder aber meint dasselbe. Die meisten meinen damit den *Siegstag in der Entscheidungsschlacht von Solferino* am 24. Juni 1859, *der Italien die Befreiung und den Zusammenschluss seiner verschiedenen Staaten brachte*. So speien denn in diesem Erinnerungsmonat die Autocars die unzähligen Schulklassen nur in San Martino aus, wo den Kindern von wohlunterrichteten Lehrern, Stockwerk um Stockwerk im Gedenkturm emporsteigend, diese Befreiungsgeschichte in Bildern und in der wohlklingenden Sprache ihres Landes vor Augen und Ohren geführt wird. Nur die wenigen, die mit dem centenario *die Geburt des Rotkreuzgedankens* meinen, finden den Weg nach Solferino oder gar nach Castiglione.

Das Turmdenkmal von San Martino hat nichts mit dem Roten Kreuz zu tun, sondern ist Ausdruck italienischer Geschichte. Es ist König Viktor Emanuel II. gewidmet und ragt, als Rundbau, 69,2 Meter in die Höhe. Neben dem 16 Meter hohen Erdgeschossraum von 20,6 Meter Durchmesser schwingt sich eine Wendelrampe in leicht ansteigendem Bogen von Stockwerk zu Stockwerk bis hinauf auf die Turmzinne, an unzähligen Gemälden von der Hand der verschiedensten Künstler vorbei, Bilder, die alle Szenen von irgendeiner Schlacht oder einer denkwürdigen Zusammenkunft zwischen Staatsoberhäuptern oder Armeeeoberbefehlshabern darstellen. So steigen auch wir, im Bestreben, unsere Kenntnisse der geschichtlichen Zusammenhänge, die zur Schlacht von Solferino geführt haben, aufzufrischen, gepufft und gestossen von unzähligen Buben, die lärmend, pfeifend und staubaufwirbelnd an uns

vorüberdrängen, den Turm hinauf, vorbei an Bildern der Befreiungsjahre von 1850 bis 1865.

Vor hundertzehn Jahren litt Italien unter der schweren politischen Krankheit der Vielstaaterei, die den Volkskörper schwächte und die Länder zum Tummelplatz fremder Interessen und Kämpfe machte. Wiederholt hatte Italien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts versucht, seine Sehnsucht nach Einheit und Freiheit zu befriedigen, aber immer wieder war es Oesterreich, das den Zustand der Unfreiheit und staatlichen Zerrissenheit wieder herstellte. Dazu waren alle Länder Italiens mit Ausnahme des Königreichs Sardinien, das den Piemont und Sardinien umfasste, von Despoten regiert und reif für die Revolution. Für das wirtschaftliche und geistige Leben Italiens sorgte Oesterreich ebenso dürftig wie die kleinen Despoten. Deshalb glühte auch die Literatur jener Zeit von Fremden- und Tyrannenbass und von jener Freiheitsliebe, die alle gebildeten Italiener erfüllte. Den Hort allen Rückschritts sah man in Oesterreich. Wenn nur erst seine Herrschaft über Italien gebrochen war, so mussten auch die absoluten Throne in Mittel- und Unteritalien zusammenstürzen wie ein Kartenhaus. Alle Blicke und Hoffnungen richteten sich auf das liberale Königreich Sardinien, auf dessen König Viktor Emanuel und seinen Minister Camillo Cavour.

Cavour war nicht wie der frühere König Sardinien, Karl Albert, der Meinung, dass «Italien es (die Befreiung) von sich aus machen werde» (*l'Italia farà da sè*). Die nüchterne Abschätzung der Machtmittel lehrte ihn, dass sein Land der Hilfe einer europäischen Grossmacht bedurfte — und diese

konnte nur Frankreich sein — und dass eine solche Hilfe durch irgend ein Opfer erkaufte werden musste. Die Teilnahme Sardiniens am Krimkrieg war der erste Schritt, um die Freundschaft der Westmächte zu gewinnen.

Dem Krimkrieg ist der ganze Saal im dritten Stockwerk gewidmet. Gemälde von De Stefani zeigen die Bersagliere mit Engländern und Franzosen im Kampfe gegen die Russen. Ständig Puffen ausweichend, in Lärm und Staub gehüllt, versuchen wir, uns — von Buben geschoben — in Einzelheiten zu vertiefen.

Der Krimkrieg hatte Italien viel Geld gekostet, ohne einen greifbaren Gewinn zu bringen. Und doch war eine neue politische Lage geschaffen: anlässlich des Kongresses in Paris für die Friedensverhandlungen mit Russland trat Sardinien als gleichberechtigte Macht auf und wurde als solche auch anerkannt. Während dieses Kongresses pflog Cavour geheime Verhandlungen mit Napoleon III. wegen eines Waffenbündnisses; die italienische Frage geriet in Fluss.

Im Juli 1858 besprachen Napoleon III. und Cavour in heimlicher Zusammenkunft die Pläne für den Krieg gegen Oesterreich und erörterten die künftige Gestaltung Italiens. Sie fassten ins Auge, dass die Oesterreicher alles italienische Land räumen müssten, und dass die Halbinsel in einen Staatenbund verwandelt würde; Lombardo-Venetien wurde dem König von Sardinien zugesprochen. Die Entschädigung für Frankreich sollte mindestens in Savoyen bestehen.

Beide Staaten rüsteten mit Macht, wenn auch vorerst noch heimlich. Nach und nach sickerte ihre Absicht durch, und Europa sah einen neuen Kriegssturm heraufziehen, von dem niemand sagen konnte, welche Ausdehnung er annehmen werde. Die Diplomatie machte noch einen vergeblichen Versuch, den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Mitte Mai 1859 standen sich rund 150 000 Alliierte (106 000 Franzosen und 44 000 Mann des sardinischen Heeres) und 250 000 Oesterreicher gegenüber. Die Oesterreicher mussten zurückweichen. Am 30. Mai besetzte Garibaldi die Stadt Como und bedrohte Mailand, am 1. Juni zogen sich die Oesterreicher bei Pavia über den Ticino zurück, während die Verbündeten rasch nachfolgten. Die Schlacht bei Magenta vom 4. Juni entschied sich zugunsten der Verbündeten. Die österreichischen Soldaten kämpften heldenmütig, aber der Leitung fehlte es an Einheit; die einzelnen Korpsführer waren sich selbst überlassen.

Mit der Niederlage von Magenta war für die Oesterreicher die Lombardei verloren; sie zogen sich über den Mincio zurück, um durch das Festungsviereck Mantua, Verona, Legnago und Peschiera gedeckt zu sein.

Der Lärm der Schulbuben wurde schwächer und schwächer, je höher sie stiegen; für kurze Momente erklang er nur noch wie aus weiter Ferne. Nun stan-

den sie wohl sardinendicht droben auf der Zinne oder quetschten sich durchs letzte Rampenstück, das ausserhalb des obersten Raumes lag. So konnten wir uns ungestört weiter durch Italiens Befreiungsgeschichte bewegen.

Kaum hatten die Oesterreicher anfangs Juni 1859 Mittelitalien geräumt, begann auch schon überall die Erhebung des Volkes. Der Herzog Franz von Modena, die Herzogin Luise von Parma mit ihrem minderjährigen Sohne Robert und der Grossherzog von Toskana verliessen ihre Staaten und suchten Schutz in Oesterreich oder der Schweiz. Im Rücken der flüchtigen Herrscher erhoben sich provisorische Regierungen, die die italienische Fahne aufpflanzten und den Anschluss an Sardinien verlangten. Diesem Beispiel folgten andere Staaten Italiens.

Um seine Truppen zu ermutigen und die Einheit des Oberbefehls herzustellen, übernahm jetzt Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl. Er beschloss, zum Angriff überzugehen und überschritt den Mincio. Zwischen diesem Flusse und dem Chiese stellte sich das österreichische Heer in einem Halbkreis auf, um von drei Seiten gegen den Feind anzurücken. Den Mittelpunkt der österreichischen Aufstellung bildete eine Anhöhe beim Dorfe Solferino. Dort fand am 24. Juni die Entscheidungsschlacht statt. Napoleon III., dessen Truppen durch Einführung der weithin treffenden Kanonen im Vorteil waren, richtete seinen Hauptangriff auf das feindliche Zentrum. So oft auch die stürmenden Franzosen von den Oesterreichern zurückgeschlagen wurden, schickte Napoleon III. immer neue Massen gegen Solferino, während jene keine Verstärkungen erhielten. Die österreichischen Soldaten, die bei der Nachlässigkeit und Bestechlichkeit der Armeeverwaltung mit Lebensmitteln schlecht versehen wurden und teilweise mit leerem Magen in die Schlacht geschickt worden waren, erlagen endlich den Anstrengungen des heissen Tages. Gegen drei Uhr nachmittags nahmen die Franzosen in einem nochmaligen Sturm die Anhöhe und blieben ihrer Herr. Damit war die österreichische Schlachtlinie durchbrochen und die Armee in zwei voneinander getrennte Teile gespalten. Nach vier Uhr brach ein furchtbares Gewitter los, das dem Kampfe an den meisten Punkten ein Ende setzte und den Oesterreichern einen geordneten Rückzug über den Mincio gestattete. Nur General Benedek, der auf dem rechten Flügel den Sardinern gegenüberstand und diese zweimal zurückgeschlagen hatte, setzte den Kampf fort, bis auch er den Befehl zum Rückzug erhielt. Die Bilder des Saales im vierten Stockwerk des Erinnerungsturmes zeigen diesen letzten Ansturm auf San Martino nach dem schweren Gewitter.

Während wir uns in die grauenvollen Szenen dieser mörderischen Schlacht vertieften, wie sie Henri Dunant in seinem Buch «Eine Erinnerung an Solferino» in so packender und lebendiger Weise beschreibt, schwoll der Lärm unzähliger Schuhe und Stimmen rasch an, und dem aufwärts gerich-

teten Blick bot sich ein seltsames Bild: über die Rampe, deren Schwingungen sich, dem Gesetze der Perspektive folgend, nach oben stark zu verjüngen und zuoberst beinahe zu berühren schienen, stürmten in wildem Galopp Hunderte von grossen und kleinen Jungen, rundum, immer rundum, so dass uns schien, die ganze Rampe befinde sich in unaufhaltsamer Bewegung und über die ganze Rampe ergiesse sich ein Sturzbach, alles mit sich reissend, was sich ihm in den Weg stellt. Wir hatten eben noch Zeit, in eine Fensternische zu flüchten, als die wilde Jagd an uns vorüberzubrausen begann, mitten in den Buben, von diesen mitgerissen, ebenfalls mit wilden Sprüngen, die Lehrer in Soutane, die Buben kreischend, brüllend, johlend, die Lehrer heiter und voller Lachen. Welch ein vergnügtes, urgesundes, lebensstrotzendes Bild! Als die letzten Buben und die letzten Lehrer mit fliegender Soutane an uns vorübergaloppiert waren und sich die Staubwolken niederschlagen begannen, setzten wir unseren Aufstieg nunmehr in Ruhe von Stockwerk zu Stockwerk fort, von denen ein jedes einen Ausschnitt der Kämpfe zeigte, die, mit Ausnahme von Venetien und Rom, bis 1861 sämtliche Provinzen Italiens zu einem Einheitsstaate vereinigten. Diese Einheit fand einen feierlichen Abschluss, als Viktor Emanuel II. das erste italienische Parlament eröffnete und mit dessen Zustimmung am 17. März 1861 den Titel «König von Italien» annahm.

Das letzte Stockwerk, der siebente Saal, ist dem Feldzug zur Zurückgewinnung Roms im Jahre 1870 gewidmet, der den bisherigen Kirchenstaat mit dem Königreich Italien vereinigte. Am 2. Juli 1871 hielt Viktor Emanuel II. seinen Einzug in Rom und nahm seine Wohnung im Quirinal. Das Werk Cavours war vollendet; Italien hatte die Umbildung zum Einheitsstaat durchgeführt. Vor nicht ganz neunzig Jahren!

Auf der besonnten Turmzinne herrschte Ruhe. Tief unter uns scharten sich die Jungen um die einzelnen Lehrer wie Schafe um den Hirten, und wie Herden zogen sie hinüber auf den Parkplatz, stürmten die Autocars, von denen sich einer nach dem andern in Bewegung setzte und hinter den Zypressen verschwand. Der Turmwärter liess sich

auf einer Steinbank im Schatten eines Baumes nieder, und wie aus weiter Ferne hörten wir nur noch das gedämpfte Schnauben der Dampfwalze, die den Parkplatz ebnete.

An die Brüstung gelehnt, umfasste unser Blick die ganze Landschaft, die sich am Kreisrund des Horizonts in Dunst aufzulösen schien.

Wie eine Arena schlangen sich in sanftem Bogen die Hügelzüge von Westen nach Süden und von Süden nach Osten, das reiche bis zum Gardasee flutende Fruchtländ im Halbkreis umfassend, wo die langen Reihen der an Kreuzgestängen rankenden Reben sich die Arme wie im Reigen hinzustrecken schienen, wo die schon gilbenden Kornfelder von der leidenschaftlichen Glut blühenden Mohns so durchsetzt waren, dass sie aus der Ferne wie blutrote Flecken wirkten. Maulbeerbäume schützten als lebendige Hecken den jungen Mais, und zwischen Aeckern und Wiesen und Weingärten und Olivenhainen lagen die einzelnen langgestreckten und rotbedachten Gehöfte überall verstreut. Durchs jubelnde Rot und Grün zog sich im Norden das breite rotbraune Band der neuen im Bau begriffenen Autostrada Mailand - Venedig, und die Betonskelette der Ueberführungsbrücken leuchteten im Lichte der Sonne wie Gebilde aus Kreide. Im Norden erkannten wir das Gelände des Gardasees mit Desenzano, Rivoltella, Sirmione, im Westen die Hügel von Lonato, Castelvengago und Castiglione delle Stiviere, von wo die französisch-sardinischen Truppen vor hundert Jahren angerückt waren, unter uns, in unmittelbarer Nähe, die Villa «La Contracania», deren Gemäuer noch heute die Spuren der damaligen Einschläge tragen, im Süden den Hügelzug mit dem Turm von Solferino, der «Spia d'Italia», sowie die Zypressenallee, an deren Ende das neue Rotkreuzdenkmal entsteht, weiter links gewahrten wir die Madonna della Scoperta und Cavriana, im Osten Pozzolengo mit seiner klotzigen Festung, Peschiera, Ponti, Monzambano am Mincio und dahinter, in Dunst übergehend, die weite veronesische Landschaft. Das riesige Schlachtfeld zwischen den Flüssen Chiese und Mincio dehnte sich vor unserem Blicke aus: heute ein Bild des Friedens, des ländlichen Lebens, der spendewilligen Erde.

WAS BEDEUTET SOLFERINO FÜR UNS?

Solferino ist im Sinne der bedingungslos gewährten Hilfe des biblischen Samariters die Geburtsstätte echter Neutralität im Bereich mitmenschlichen Denkens und Handelns ohne Unterschied der Rasse, des Bekenntnisses und der Herkunft. Wäre ein Franzose oder ein Oesterreicher, nicht aber der Schweizer Henri Dunant Zeuge der Schreckensszenen auf dem Schlachtfeld geworden, vielleicht wäre jener aus den Ueberlieferungen eines engher-

zigen Nationalismus nur zum Vollstrecker des Erbarmens für die Leidenden einer Partei geworden. Henri Dunant aber hat durch die von ihm unterschiedlos geleisteten Hilfen für die Leidenden und Sterbenden beider kriegführender Parteien das moralische Gesetz der Gleichheit vor der Not zum gültigen Prinzip für alle erhoben.

Willy Heudtlass